

## **Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer!**

Ich liebe Weihnachten! Ich liebe es, wenn es draußen dunkel wird und ich Kerzen anzünde. Ich liebe es, wenn ich an meinem Weihnachtsbaum die Lichter anmache und der Duft des Baumes mein Wohnzimmer erfüllt. Ich liebe es, wenn ich die Weihnachtspost und die Geschenke bei guter Musik öffne. Ich liebe es, wenn ich mir etwas Gutes gekocht habe. Ich liebe einfach diese Stimmung. An jedem Heiligen Abend hab ich den Eindruck, zuhause zu sein, bei mir zu sein.

Ja, ich genieße diese Zeit für mich. Schon etliche Jahre feiere ich Heilig Abend alleine. Meine Kinder feiern nach meiner Scheidung diesen Abend mit ihrer Mutter. Und wenn es zu Beginn auch ungewohnt und ungewöhnlich war, mittlerweile ist dieser Abend für mich gut so. Viele Einladungen aus der Familie, aus dem Freundeskreis und aus der Gemeinde habe ich dankend abgelehnt. Ich genieße es: Dieser Abend gehört mir! Eine ganz besondere Zeit die mir da geschenkt wird.

Es ist ein Abend, an dem ich mich gerne erinnere. Ich blicke zurück in meine eigene Geschichte mit Weihnachten. Ich erinnere mich an die Abende, an denen ich noch klein war: An die Vorfreude auf die Geschenke. Allerdings brauchte ich bis dahin viel Geduld. Und ich war noch nie wirklich gut in Geduld haben. Aber es war klar: zuerst der Gang in die Kirche, dann das gemeinsame Essen, dann die Weihnachtsgeschichte, ein oder zwei Lieder und dann erst kamen die Geschenke. Viel Zeit zum Spielen blieb meist nicht mehr an diesem Abend. Aber an den kommenden Tagen wurde dies dann ausführlich nachgeholt. Auch wenn ich gerne dieses Warten beschleunigt hätte, hat es die Freude auf später eher noch verstärkt.

Auf der einen Seite musste ich voller Ungeduld warten. Auf der anderen Seite erinnere ich mich aber auch, dass ich es geliebt habe, wenn meine Mutter oder mein Vater nach dem Essen das Licht gelöscht haben und dann bei Kerzenlicht die Erzählung von der Geburt Jesu gelesen wurde. Es war jedes Jahr dieselbe Geschichte. Und doch hat sie mir jedes Jahr wieder gutgetan. Es war wie ein Ankommen in einer guten Zeit, in einer guten Geschichte, in einer guten Nachricht. Und selbst, wenn ich mich mit meinen Geschwistern vorher gestritten hatte, spätestens an dieser Stelle des Abends waren diese Streitereien Vergangenheit. Kein Friede, Freude, Eierkuchen. Es war eher wie ein sich In-die-Kuscheldecke-Einwickeln und Geborgensein. Da waren die Streitigkeiten eben nicht mehr wichtig. Der Stein des Anstoßes wurde so klein, dass wir uns oft später – nach dem Auspacken der Geschenke – darüber gewundert oder auch gelacht haben. Und ich frage mich: Warum war das damals so? Und warum strahlen die uralten und bekannten Worte der Weihnachtsgeschichte eine solche Ruhe aus? Oder ist es die große Sehnsucht nach einer heilen Welt? Das tiefe Bedürfnis nach Frieden? Und wenn schon nicht der große Weltfrieden, dann wenigstens in meiner kleinen Welt? Wenigstens an einem Tag im Jahr?

Ich sehe in der Weihnachtsgeschichte zwei große Szenen. Die erste Szene – die Geburt im Stall. Sie zeigt mir: die Weihnachtsgeschichte ist zunächst einmal ganz und gar nicht friedlich, überhaupt nicht ruhig und beschaulich. Eine Frau, Maria, bringt ein Kind zur Welt. Schon das allein hat zunächst viel mit Blut, Schmerz, Angst und Unsicherheit zu tun. Obwohl man 9 Monate lang Bescheid weiß, kommen die Wehen letztlich

doch überraschend. Auch in unserer Geschichte. Doch die beiden, Maria und Josef, haben noch mehr zu bewältigen, sie sind nämlich unterwegs. Sie müssen dringend eine Unterkunft suchen, wo die Geburt stattfinden kann. Doch die wenigen Gasthäuser sind ausgebucht. Auch die Privathäuser sind voll belegt. Nach vielem Suchen gibt es dann doch noch einen Platz: Ein Stall ist noch frei. Nicht der allersauberste Ort für eine Geburt. Aber sie haben keine Wahl. Das Kind kommt, drängt auf die Welt, will geboren sein. Heute. Jetzt.

Meine so geliebte, friedliche Geschichte beginnt also ziemlich unbequem und hektisch. Sie beginnt mit vielen Türen, die sich öffnen und doch wieder schließen. Sie beginnt mit den Schmerzen einer Frau bei der Geburt des ersten Kindes. Eine Geburt in einfachsten Verhältnissen und unter unhygienischen Bedingungen. Nein, dieser erste Teil der Geschichte schenkt mir nicht Ruhe und Frieden. Eher bin ich geschafft. Das war anstrengend und mühsam. Gut, dass es noch eine zweite Szene gibt, in der ich aufatmen kann. Sie beginnt ganz ruhig.

An einem Lagerfeuer sitzen ein paar Hirten. Das Feuer knistert und die Funken fliegen. Die Hirten wärmen sich am Feuer. Sie starren in die Flammen und der eine oder andere träumt vor sich hin. Die Gespräche werden ruhiger. Es ist Abend, die Pausen zwischen den Sätzen werden immer länger. Niemand erwartet noch etwas an diesem Abend. Und dann verebbt das Gespräch, und alle sind in Gedanken ganz bei sich.

In die Ruhe des Abends und in die Müdigkeit platzt jemand herein: Ein Engel, ein Bote Gottes. Licht umgibt diesen Boten. So hell, dass die Hirten aufschrecken. Sie sind aus ihren Träumen gerissen worden und sind geblendet von diesem hellen Licht in der Dunkelheit. Das Herz rast, die Muskeln sind angespannt und sie halten die Luft an. Sie reißen die Arme zum Schutz vors Gesicht.

„Fürchtet euch nicht!“ Das Licht umgibt sie. Langsam nehmen sie die Hände herunter. Für einen kurzen Moment hatten sie Angst. Doch die Worte nehmen ihnen die Angst. Eine gute Nachricht hat der Engel mitgebracht.

Die gute Nachricht sind Worte, die auf etwas hinweisen. Worte, die erzählen, dass etwas passiert ist. Es ist etwas geschehen. Diese gute Nachricht ist tatsächlich zur Welt gekommen. Der Messias ist geboren worden. Und während sie noch staunen, kommen noch mehr Engel hinzu. Diese Boten erzählen von Gott, der die Menschen und seine Schöpfung liebt. Die Engel reden vom Frieden, den Gott bringt und dem Kommen Gottes zu den Menschen.

Ich stelle mir vor, dass den Hirten in diesen Momenten der alte Name für den Messias einfällt: Imanuel – Gott mit uns. Gott ist mit uns, Gott ist unter uns, Gott ist als Mensch geboren. Und so hören sie die Nachricht vom Frieden Gottes. Gott wünscht uns Frieden. Ja, mehr noch: Er möchte ihn in dieser Welt mit uns schaffen. Der Friede Gottes beginnt zunächst in mir und mein Leben ändert sich. Und dann ändern sich die Verhältnisse in dieser Welt.

Das ist auch meine Sehnsucht. Frieden auf Erden. Ich stelle mir diesen Frieden vor wie das Licht, das die Hirten umgibt. Mit Worten, die Angst nehmen. „Fürchte dich nicht!“

Äußeren Frieden und inneren Frieden. Die Engel reden von einem Frieden, in dem die Waffen schweigen und sich Feinde die Hände zur Versöhnung reichen. Sie reden aber auch von einem Frieden, der mich verändert. Die Engel reden vom Frieden mit mir selbst, in dem ich mich annehmen kann, Frieden finde in

meinem Leben und mit meinem Schicksal. Die Engel laden mit den Hirten auch mich und Sie ein, dass wir diesen Frieden als Geschenk Gottes sehen.

Es ist diese Geschichte, die den Heiligen Abend so besonders macht. Diese beiden Szenen, die untrennbar zusammengehören. War die Geburt dieses Kindes eine Geburt, wie sie unzählige Male geschieht, so zeigt sich in dieser zweiten Szene etwas Geheimnisvolles, ja Unfassbares. Denn hier erfahre ich, wie Gott uns Menschen begegnet. Denn hier beginnt etwas Einzigartiges und Wunderschönes. Gott überlässt uns nicht uns selbst, er überlässt uns nicht dem Unfrieden. Gott bleibt nicht weit weg, sondern kommt uns ganz nahe. Gott wird klein. Gott wird als Kind geboren als armer und machtloser Mensch. Gott spielt seine Macht nicht aus und setzt damit ein unübersehbares Zeichen. Aber was geschieht mit dieser guten Nachricht? Meine Gedanken kehren zu den Hirten zurück, auf das Feld, wo es nun wieder dunkel wurde, nachdem die Engel gegangen sind. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Hirten nach dieser Begegnung mit den Engeln erst einmal mit offenen Mündern stehen blieben. Sie haben sich die Augen gerieben, damit sie in der Dunkelheit wieder etwas sehen konnten. Doch dann sind sie losgegangen. Ohne zu zögern, neugierig sind sie losgezogen in die Stadt und zu dem Stall. Sie wollen sehen, was die Engel gesagt haben. Und dann stehen sie vor dieser Futterkrippe und dem Säugling, der darin liegt.

Sie starren das Baby an. Sehen nun, was sie gehört haben. Und langsam kommt das Verstehen: Gott fängt neu an. Gott fängt ganz klein an. Gott lässt sich auf uns ein. Gott ist mit uns unterwegs. Gott hat uns nicht aufgegeben.

Die Hirten sind wieder an ihre Arbeit gegangen, aber das, was sie gesehen haben, hat sie verändert – und hoffentlich auch ihren Alltag. Was sie begriffen haben, konnten sie mitnehmen und nach Hause tragen, in ihre Familien, ihren Alltag, ihre Welt: Gott fängt neu an.

Sein Friede fängt klein an – und ganz menschlich. Weil Gott uns nicht aufgibt, brauche ich mich nicht aufzugeben. Ich darf darauf vertrauen, dass es wahr ist: Gott kommt uns nahe, damit wir ein neues, erfülltes Leben finden. Ich glaube: Gott lässt sich auf mich ein, ist mit mir unterwegs. Wenn ich das begreife und für mich gelten lasse, ändert sich etwas in mir, manchmal ganz unscheinbar.

Ich kann heute wieder froh und ruhig Weihnachten feiern. Ich habe Frieden gefunden und mich mit meiner Lebensgeschichte ausgesöhnt. Das war nicht immer so. Von außen gesehen, ist mir meine Familie zerbrochen und ich lebe allein. Aber Gott hat mich nicht aufgegeben, selbst in den Momenten, in denen viele, ja sogar ich mich selbst aufgegeben hatte. Doch in dieser schweren Zeit ist zugleich auf merkwürdige Art und Weise ein innerer Friede in mir gewachsen. Ich habe begriffen: Gott lässt mich nicht im Stich.

Friede auf Erden – er beginnt klein und er beginnt in mir. Ich muss ihn nicht machen, er wird mir geschenkt. Gott will, dass Friede wird – in mir und in dieser Welt. Dieser Friede wird uns zugesprochen, so wie den Hirten damals. Mein Anteil daran ist, dass ich mich aufmache und nachschaue, ob ich Anzeichen von Gott finde in meinem Leben und dem Frieden, den er in mir schaffen will.

Weihnachten heißt für mich: Gott gibt mich nicht auf und hält zu mir – unter allen Umständen!

Amen